

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826. No 114.)

23. September.

Stimme aus dem Grabe.

Der Leuchtwurm glänzt, der Mond nun zieht
Herauf in's Thal, wo Leben glüht,
D'zöge doch sein falber Schein
Auch in die dunklen Gräber ein!

D könnt' ich einmal noch an's Licht,
Zu schauen nur den jungen Tag,
Zu schauen, was mir jetzt gebricht
Und einstens mir so nahe lag.

Drum wünscht Euch nicht die stille Gruft;
's ist fürchterlich und schaurig d'runt, —
Erfreuet Euch der Gottesluft,
Der Monde und der kurzen Stund',

Und laffet uns in Frieden ruh'n,
Und fordert Euer irdisch Thun,
Und waltet recht und liebt und lebt
Bis einft der Geist von dannen schwebt.

Dann seht im letzten Augenblick
Auf das Vollbrachte noch zurück,
Und schließt das Aug' und denkt an Gott,
Der rettet Euch aus Todesnoth!

Gustav v. Volkert.

Nur eine Kette.

(Fortsetzung von No. 113.)

„Da hatte Oldenstone die Stirn, meiner Mutter mit der Herausgabe ihrer Besitzungen und Wiederherstellung unserer Ehre, auf's Neue seine Hand anzubieten. Mit Abscheu wies die edle Unglückliche diesen Antrag zurück. Zu des Monarchen Füßen wollte sie sich werfen, da wurde sie des Landes verwiesen, weil sie, einen Augenblick vor dem Angriff der Engländer auf die Hauptstadt, Briefe aus England erhalten hatte, durch die meines Vaters Unschuld sonnenklar werden mußte. Wir zogen getrost in's Elend, aber das Maß des Unglücks

war noch nicht voll. Nicht mehr ans Tageslicht sollten wir: so hatt' es der Schändliche veranstaltet. Eine Schaar französischer Polizeireiter sollte uns, in Holstein angelangt, aufheben: Oldenstone leitete ihre Spur. Durch Zufall gewarnt entkamen wir hinter eine Hecke, von Jörn übermannt erschoss ich den Schurken, an der Spitze seiner Häfcher, aus unserm Hinterhalte, warf mich mit meiner armen Mutter, in den dicht anstößenden See, schwamm unter Röhricht und Gestrüpp bis außer Kugelweite und dann quer durch an's andere Ufer. In Bauerntracht gelang es uns, nach Preußen und dann nach Polen zu entkommen. Ich nahm fremde Dienste, um von meiner Mutter getrennt desto sicherer das Erkennen, die Entdeckung zu verhindern. Hier schien das Schicksal mir ein Friedensplätzchen zu gönnen. Es ist vorüber. Mein düstere Wesen erregt Verdacht überall. Urtheilen Sie, ob ich Muth haben kann, als Freudenstörer unter glücklichen Menschen zu bleiben.

Er hatte geendet. Der Obrist horchte noch, als kein Laut mehr über seine Lippen kam. Endlich brach er das Schweigen:

„Ihre Frau Mutter heißt...?“

„Vergönnen Sie mir, dies Geheimniß, das nicht allein meines ist, für mich zu behalten.“

„Sie wohnt...?“

„Auch das ist nicht in meiner Macht, zu sagen.“

„Sie ist blond...“

„Sie war's.“

„Eine sanft gewölbte Stirn,“

„Der Kummer hat Furchen hineingegraben.“

„Starkgebogene Augenbrauen.“

„Herr Obrist, ich...“

„Die Nase fein, der Mund scharf geschnitten, das Kinn voll und rund, ein Grübchen drinn.“

„Herr Obrist,“ unterbrach Helm dies Signalement, „die Kriegslust wie das Porträt wäre vollkommen, hätte nicht der Sohn zu beiden die Grundzüge hergegeben.“

„Sehr natürlich. Der Apfel fällt ja nicht weit vom Stamm. Uebrigens werd' ich Ihre Frau Mutter in den Zeitungen auffordern lassen, dem Herrn Sohn zu verbieten, daß er sein Glück muthwillig von sich stoße.“

„Sie wird nicht antworten und den Ort verlassen, wo sie, durch Ihre Beschreibung, entdeckt zu werden fürchten muß.“

„Dann muß man ihre Ruhe nicht stören. Ich werde sie nicht zitiren. Also, auf Mittag Herr Lieutenant;“

Helm entfernte sich mit gebrochenem Herzen.

9.

Weibern wirft man vor, daß sie sich von Gefühlen, nicht von Urtheilen leiten lassen. Uns dünkt wir sollten unparteiischer seyn. Gegen zehn Gefühle, die das Geschlecht handeln machen, das wir schwach nennen, weil seine Säuse sich nicht mit den unsrigen messen können, hat der Mann hundert Urtheile, die auf bloßer Einbildung beruh'n. Helm wußte seinem Drang, sich dem Obristen ganz zu entdecken, keinen triftigeren Grund entgegen zu setzen, als das sonderbare Ding, das man point d'honneur nennt, und das, wie in hundert Fällen, auch hier den Doppelsinn des Wortes, womit es beginnt, recht gut trägt. Was die Welt sagen werde, wenn er als armer Lieutenant, sei es auch genauer gekannt von Vater und Tochter, das einzige Kind des begüterten Obristen heimführe, das war seine einzige Bekümmerniß. Geliebt von Amalien, geachtet von dem braven Hain, fühlt' er sich elektrisch gehoben von dem Gedanken, seiner darbenenden Mutter noch ferner durch sein alleiniges Verdienst Leben und Freude zu fristen. Also, daß Mittagmal wollt' er noch bestehn und dann — scheiden für immer.

Indeß kramte der alte Herr in seinem Geheimschrank, unter Ringen, Medaillons, Porträten, Uhren und allerlei anderen Andenken herum. Er zog bestäubte Briefpakete hervor, öffnete, ließ, schien nachdenkend zu vergleichen, schüttelte den Kopf:

„Wenn es wäre, wenn es wäre!“ brummte er. „Aber, wie erfahr' ich das?“

Er schrieb eilig ein paar Zeilen, schellte und gab das Billet:

„Adjutant Helm.“ sagte er. Die Ordonnanz ging. „Wenn er mitbringt, was ich wünsche, bin

ich ein geborgener Mann.“ Er stand auf, um seine Pfeife anzurauen. Malchen trat ein, schüchterner war sie nie gewesen: „Lieber Vater!“ hub sie, fast bebend, an.

„Liebe Tochter!“

„Da heute mein Bräutigam kommen soll —“

„Er ist schon —“ der alte Herr besann sich, — „schon unterwegs“ lenkte er ein.

„So muß ich wohl auch —“

„Dich puzen etwa? Ei, versteht sich. Soll ich Dir etwa zum Modejournal dienen? Höre, darauf versteh' ich mich verzweifelt schlecht. Aber auf Obristenparole, wenn ich mich in Dich verlieben sollte, müßt' es im Hauskleid seyn. Ihr seht gleich ehrlicher aus darin, Ihr Weiber. Der erste Schmutz ist die erste Lüge. Als Eva das Feigenblatt —“

Malchen starrte den Vater groß an, er begriff sich und setzte, schneller hinzu, „Nur ehrlich seyn und klar und heiter, das Uebrige kannst Du ja mit der Hauptmann Ringkorn ausmachen“

Malchen seufzte. „Was ist es ja nicht,“ sagte sie bänger.

„Also — —“

„Soll ich heiter seyn, so — so —“

„Lassen Sie Musik kommen? Die ganze Bande, He!“ Er wollte schellen. Die Tochter hielt ihn ab.

„O Gott, nein! Laden Sie den Adjutanten nicht zu Tische.“

„Helm? Bist Du bei Froste? Warum denn nicht?“

„Er ist so düster —“

„Werd' ihn schon aufwecken —“

„Es wird Etwas geben —“

„Soll es auch.“

„Wie heute früh —“

„Fräulein Obristin! Ich glaube Sie sind gekommen, mir den Text zu lesen.“

„Hätt' ich das je? Aber er ist verstimmt und würde uns Alle verstimmen.“

„Meine Sorge. Darum bin ich Obrist, daß das ganze Regiment nach meiner Pfeife tanze.“

„Er dauert mich.“

„Das ist recht schön von Dir.“

„Er ist so wunderbar.“

„Was kümmert das Dich? Kurz und gut. Helm kommt zu Tische; ich kann ihn am allerwenigsten entrathen und heute gar.“

„Malchen wankte fort: „Was macht die Sauce à la diable?“ rief ihr der Vater fröhlich nach. Abscheu schien es und Abscheu war es doch nicht,

was das Kind zu der sonderbaren Supplik gebracht hatte. Etwas war es aber doch und der Obrist, als vollkommener Kriegsmann begriff, daß ein beobachteter Feind kein gleichgiltiger Feind ist. Die alte Sabine hinter ihrem Bratspieß schien ganz recht gesehn zu haben.

10.

An des Vaters Stelle hätte ich mein Mädchen ganz gerade in's Gebet genommen. War Etwas an der Sache, so gestund sie es dem liebevollen Ernst des Vaters ein. Gab es keine Stimme für Helm in Amaliens Herz, so durfte ja der Faden nur fallen, den der Obrist bis iht so eifrig verfolgte. Aller Unruhe war dann mit einem Mal ein Ende.

Den klugen Leuten, die so gewaltig erfahren thun und Hain's Verfahren mustern, ist entfallen, daß Malchen schon ein Mal in der Beicht stehen blieb, vermuthlich weil sie ihre Sünde selbst nicht kannte. Gesezt aber auch, sie wußte und bekannte, was ihr Herz befieng: kannte man den schon den Hahn genau, den man in den Korb setzen wollte? Außerdem, ohne Pädagog von Profession zu sehn, wußte der Obrist, daß von Fehlern sprechen die nicht begangen sind, sehr oft Fehler erzeugt. Liebe pflanzt sich nie, rottet sich aber auch nicht aus durch Rede und Gegenrede.

Der Adjutant ließ mündlich sagen, er werde mitbringen, was er finde.

Seht war es Mittag. Allmählich erschien, das Dekorom zu beobachten, den Tafeldiskurs einzuleiten, das gesammte Offizierkorps. Der Obriste ging ab und zu, läspelte den Frauen in's Ohr und sagte den Männern laut, daß sie sich nicht darum bekümmern sollten, wühlte dann wieder in Schriften und Kisten und trat endlich, als auch Helm

pünktlich mit dem Schlag halb zwei erschienen und Amalie der Küchenschürze ledig war, mit der Be-theuerung in die Gesellschaft: Er wolle Gassen laufen, wenn er wisse, wie viel Uhr es sey. Es wurde ihm allgemein versichert, es sei eben halb zwei gewesen.

(Beschluß folgt.)

Bemerkung über den bekannten Ausspruch:

Vox populi, vox Dei.

Der in dem Kampfe unseres Zeitalters so oft angeführte Ausspruch vox populi, vox Dei (die Stimme des Volks ist die Stimme Gottes) ist sehr zweideutig und schwankend, und so wie die bekannte Behauptung des großen Feldherrn Montecuculi „Gott hält es im Kriege mit dem Starcken“ ungeschicklich. Die Menge weiß oft nicht, was gut ist und verlangt daher nicht selten das Schädliche oder Unmögliche. Es ist in der That eine Art von Blasphemie, die Stimme der Menge (denn diese kann doch nur der Ausdruck Volk bezeichnen, indem sich nie das ganze Volk aussprechen kann) für die Stimme Gottes zu erklären.

Besser ist in dieser Hinsicht das Sprichwort der Magyaren: sok jámbor szava, Isten szava: d. h. viele Frommen Stimme ist Gottes Stimme. Die Frommen (d. i. die Gottesfürchtigen u. Recht-schaffenen) sind ja ein Tempel der Gottheit: aus ihrem Munde kann man also süglicher die Stimme der Gottheit vernehmen, als aus dem Geschrei der Menge. Leider werden aber in unserm entarteten Zeitalter gerade die Frommen am wenigsten gehört!

Dr. Rumy.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 20. September 1826.

Zu den neuesten, und gewiß nicht werthlosen, vielmehr glänzenden Erscheinungen der hiesigen Oper müssen wir: „Apolo's Wettersang“ Gastspiel des Herrn Böhle königlich bayerischen Hof-Theater Sängers u. s. w., aus Pflicht und Neigung, rechnen. Die Sache an sich ist von so seltsamen und zugleich seltenem Belang, daß wir, trotz des beschränkten Raumes dieser Blätter, uns eine ausführliche Darlegung des Ganzen, wie wir hoffen, zur Befriedigung unserer Leser, besonders Jener, die zugleich mit uns Hörer und Zuschauer waren, erlauben wollen.

Der Gedanke, Apollo den Musengott, folglich auch den Gott der Dichtkunst und Musik und ied er schönen Kunst, in dem herrlichen Mythos von seiner Verbannung zu den Sterblichen, auf Erden erscheinen, dort von Liebe zu schönen Landmädchen enttäus't und im Gesang über kunstgewandte Nebenbuhler den Preis davon tragen zu lassen, ist so überaus glücklich und rein — selbst in archäologischem Sinne — musikalisch, *) daß uns, seit Gesangsspiele **) auf der Bühne erschienen sind,

*) Bekanntlich war bei den Griechen, Musik harmonische Ausbildung aller Anlagen eines menschlichen Wesens. Eine erhabene Idee!

**) Nicht bloß Singspiele.

keiner, es sey in welcher Hinsicht es wolle, dankbarer und reichhaltiger für Schauspiel- und Lieddichter vorgekommen ist. Wir nehmen gern und freudig jede Aufforderung an, diesen, hier nur allgemein angedeuteten Satz noch strenger und näher auszuführen. Uns diene er vor der Hand nur als Leitstern zur Beurtheilung der Darstellung sowohl als der Bearbeitung.

Die letztere war, da die deutsche Sitte Dichter und Tonsetzer in jenen bekannten, dem Bedürfnis und der Laune des Publikums angepaßten, kurzen Zeitraum von zwei, höchstens drei Stunden einengt, in poetischer Hinsicht nur flüchtig zu nennen; dennoch war die Erfindung, wie die Haltung der Charaktere äußerst gelungen und wenn wir uns ja Etwas an dem heitern Gemälde zu tadeln erlauben, so ist es die ungeheure chronologische und ethnographische Divergenz der Individualität des Musageten und des ihm assistirenden Olymp in optima forma und der übrigen, so gar nicht, weder mythologischen, noch arkadischen *, ja nicht einmal griechischen, sondern zum Theil provençalischen **) zum Theil türkischen ***) zum Theil altägyptischen ****) Personen.

In tonkünstlerlicher Hinsicht löste, nach unserm Ermessen, diese Oper würdig eine schwierige Aufgabe. Denn es mag wohl nichts Geringes seyn, Mißlänge rauber, wenn auch sonst geübter Kehlen, mit dem Hauberlaut von Apollos Stimme u. Saitenspiel dergestalt zu verschmelzen, daß den Forderungen der Kunst Genüge geleistet werde. Und dieß geschah fast durchgängig, ja wir sind geneigt, zu behaupten, daß wo es nicht geschah, die Schuld mehr an den Darstellenden, als am Tonsetzer lag. Mehrere Nummern des Gesangs waren meisterhaft angelegt und selbst die Instrumentierung deutete auf eine kunstgerechte Feder. Namentlich war das Duett zwischen Lieschen und Apoll und das Quintett am Schluß des zweiten Akts von glänzender Wirkung. Die idyllische Gesangsweise im Part des Marjyas (Hr. Wäzinger) bot fast eben so viele Klippen als einzelne Auftritte: unser wackerer Sänger scheiterte dennoch nicht.

Die Darstellung geschah mit Fleiß und Liebe. Hr. Löhle entwickelte eine Manier *****), der nur eine kleine Zugabe von Metall in der Stimme gebrach, um unübertrefflich genannt zu werden. Sollen wir es aber offen gestehn, so scheint uns der Herr Gastspieler bereits mehr für einen Kammer- und Kapell-, als für einen Theatersänger, zumal auf dem unermesslichen Pestscher Podium, das wie bekannt Lunge, Brust und Kehle äußerst gediegen verlangt, geeignet zu seyn. Herr Fischer gab durch sein joviales Spiel dem Ganzen eine angenehme Frische und war mit Leib und Seele Holzhaeker: seine Schuld war es nicht, daß Pan nicht Pan seyn durfte. Die Damen Roser u. Henkel gaben uns recht schnippische und liebreiche Mädchen. Mopja war ihrer sehr undankbaren Rolle ganz gewachsen, und Herr Hölzer als Midas trug des Amtmanns lange Ohren mit der ganzen komischen Kraft eines auf Mufft verseßnen alten Ocken.

Die äußere Ausstattung bewies, daß eine Direktion in unserer Stadt mit den ersten Bühnen Europas in die Schranken

*) Apoll ward nach Arkadien verwiesen.
**) Marjyas, der Schäfer.
***) Pan, der Holzhaeker!!
****) Amtmann Midas.
*****) Im Gesang.

zu treten vermag, und erregte in uns manches pium desiderium. Hr. Löhle verdient unsern innigen Dank daß er uns in diesem Kunstwerk eine sehr rein geschriebene Oper mit sehr vernünftiger Tendenz *) zum Besten gab; nicht mindern unsern treffliche Kapellmeister Urbani und das brave Orchester = Personale, da die ganze Oper in der kurzen Zeit von vier Tagen einstudirt wurde.

Charles.

Prag, 10. September 1826.

(Beschluß von No. 113.)

Mein Speisentarif steht diesmal noch ziemlich unwissenschaftlich und kunscheckig aus, — aber lassen Sie mich nur erst alle Erzählungen von H. Claren gelesen und den „Ehrgeiz in der Küche“ zwanzigmal gesehen haben — wozu freilich keine Hoffnung ist, so will ich Ihnen schon etwas Ordentliches liefern. Es kann aber auch nicht anders seyn, meine Hh. Denken Sie sich nur, mein Leben ist ein Traum, aber ein schlechter — Coriolan ennuyirt mich zu Todt, in der Schuld bleibt man mir alles Gute schuldig, der Jaromir kann nach meiner Ansicht nichts als fallen und nie gefallen — wie kann ich da mit Lust und Liebe etwas Gutes zu Tage fördern? Aber die schwierigsten Sachen, die noch je auf unserer Bühne ausgeführt wurden, hat gewiß Hr. Lebesnier, Kämpfer der Academie zu Paris, dargestellt; denken Sie sich nur der Mensch hebt gegen 2500 Pfunde, erzählt alle Abende, daß ihn der celebre peintre Mr. David a Paris als Hercules, oder Gott weiß als was, für die Dresdner Gallerie gemalt habe; spricht jämmerlich deutsch — aber mit Passion, damit die Leute doch etwas zu lachen haben, und hat eine hübsche Frau die er allabendlich mit der naiven Versicherung: sie sei zwar eine große Künstlerin, aber könne nicht viel **, dem Publikum vorstellt und den Herren empfiehlt — zeigt seine Kraft und Gewandtheit noch auf allerhand Art und die Leute applaudiren und beklatschen diese Naturgabe wüthend, was mir aber eben so vorkommt, als man singe zu klatschen an, wenn ein schönes Mädchen in eine Gesellschaft tritt und riefte dazu. brava! brava! wie applaudiren, weil Sie so schön sind.“ Am Schluß dieses Aufzuges bemerkte ich eben, daß ich alles in der ersten Person einfacher Zahl terminire: wenn ich bei den Leuten in Respekt kommen will, so muß ich das ich in ein wir vertauschen. Ach, wie klingt das vornehm und kräftig, denken Sie nur an die mediatrisirten Herren, das Wir ist noch ihre einzige Freude; die Literaturzeitung-Referenten, das hausbakige Voltchen, wie maßlos präblich prahlt es mit den Wir! der Ehemann in den fitterwöchen, wie stolz sagt er sein Wir? Ein paar Jahre später spräche er freilich lieber ich — aber da wird ihm sein Ich verbittert, und das Wir heißt eigentlich auch nicht mehr als: meine Frau. Ich hoffe aber meinen Entschluß nie bereuen zu müssen, und jenach verbleiben wir mit Gewogenheit und Freundschaft Ihre

*) Eine wahre Seltenheit. Besonders ansprechend waren in dieser Hinsicht die Fabel und die Schlusssprüche Apoll's, welche wir wohl manchem superklugen Rezenientlein, der um eine recht gelehrte kritische Ansicht zu haben noch eine Brille auf die Nase setzt, zuweisen mochten:

Dem es an gutem Geschmade fehlt
Soll in der Kunst nicht Nichter seyn.

**) C'est tout comme chez nous et comme chez vous, n'est ce pas, Messieurs?